

GISELA NOTZ

Über den traditionellen Arbeitsbegriff und die Notwendigkeit seiner Veränderung

Hier geht es weniger um den feministischen Streit, ob Marx in seinen Theorien das Geschlechterverhältnis ausgeklammert hat oder nicht. Und auch nicht so sehr darum, inwiefern er für feministische Belange »beerbte« werden muß. Vielmehr soll im Mittelpunkt stehen, was Linke, MarxistInnen und FeministInnen im Übergang zum 21. Jahrhundert gemeinsam bei einer kritischen Weiterführung marxistischer Theorien nicht außer acht lassen sollten.

Scheinbar sind heute viele Probleme wichtiger als »die Frauenfrage« – das ist verständlich. Erwerbslosigkeit, Armut und Hunger auf der Welt nehmen in erschreckendem Maße zu. Mit den Bomben auf Jugoslawien werden Krieg und militärische Gewalt wieder zu Mitteln der Politik. Deutsche Soldaten sind zum ersten Mal seit dem Ende des Naziregimes an einem Angriffskrieg beteiligt. Linker Widerstand ist notwendiger denn je. Dennoch werden Marxisten und traditionelle Linke begreifen müssen, daß das Ziel der sozialen Emanzipation erst dann erreicht werden kann, wenn die Ungleichheit zwischen den Geschlechtern beseitigt ist.

Soziale Ungleichheit ist durchaus eine gängige Kategorie. Dennoch wird häufig übersehen, daß es die Kategorie »Geschlecht« ist, die dazu dient, die soziale und wirtschaftliche Welt grundlegend zu strukturieren. Auch die in das »Modernisierungsprojekt« eingeschriebene soziale Ungleichheit hat ein geschlechtsspezifisches Gesicht. Kleinbauern, die an den Straßenrändern Obst und Gemüse feilbieten und am Rande des Existenzminimums leben, sind (oft) Frauen, während Männer (oft) in den neu entstandenen Industriebetrieben arbeiten. Durch die Auslagerung von Routinearbeiten werden seit den siebziger Jahren massenweise Frauen »freigesetzt«, oder in immer schlechter bezahlte – »unbedeutendere« – Beschäftigungsverhältnisse abgedrängt, weil sie es sind, die arbeitsintensive Produktionsschritte verrichten, die seit den siebziger Jahren im Zuge der verstärkten Internationalisierung aus den Industriestaaten des Nordens in Länder Südeuropas, Nordafrikas, Ostasiens und Lateinamerikas verlagert wurden (vgl. Notz 1998).

Die heutige »Arbeitsgesellschaft« ist im wesentlichen immer noch so strukturiert, daß einem »Normalarbeitsverhältnis« mit Männern Frauen gegenüberstehen, die in der Familie und im sozialen Ehrenamt arbeiten. Allenfalls wird das Familieneinkommen ergänzt durch einen weiblichen »Zuverdienst«. Diesem Arbeitsverständnis liegt die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung nach dem Vorbild der bürgerlichen Kleinfamilie zugrunde, die für Arbeiter-

Gisela Notz – Dr. phil, Sozialwissenschaftlerin, Studium in Berlin, wissenschaftliche Referentin im Forschungsinstitut der Friedrich-Ebert-Stiftung Bonn, Lehrbeauftragte für Soziologie an der Universität GH Essen; zuletzt in »UTOPIE kreativ«: »Die Arbeit der Frauen und ihre Zukunft – unter den Bedingungen von Globalisierung« (Heft 91/92, S. 14-29).

Die (Wieder)Herstellung der traditionellen »Vollbeschäftigung«, ist – wenn sie überhaupt möglich wäre – aus feministischer Sicht gar nicht wünschenswert.

haushalte eigentlich nie funktioniert hat. Sie schreibt den Frauen die Verantwortung für die Reproduktionsarbeiten zu und ignoriert die durch sie geleisteten Haus- und Sorgearbeiten.

Es ist vor allem dieser verengte Arbeitsbegriff und die nach Geschlechtern strukturierte Welt, die zu »Zukunftsmodellen« führt, die von einem besseren »Arbeitslosenmanagement« von Frauen ausgehen, die soziale und geschlechterspezifische Ungleichheit fortschreiben sowie neue Unterschichtungen festschreiben und diese zu Modellen für das »gute Leben« stilisieren (vgl. Kommission für Zukunftsfragen 1997; Beck 1997; Rifkin 1995; Giarini/Liedtke 1998). KämpferInnen der alten ArbeiterInnenbewegung geißelten eine solche Gesellschaft als zutiefst unmoralisch und »abnorm«. Denn – so Rosa Luxemburg – »abnorm sind im Grunde genommen alle auf soziale Ungleichheit basierenden Verhältnisse«, einschließlich derer, die aus der geschlechterspezifischen Ungleichheit resultieren.

Im folgenden geht es um einen erweiterten Arbeitsbegriff, wie er in der soziologischen Frauenforschung bereits weitgehend benutzt wird. Ihn gilt es auch zum Gegenstand von Arbeitsmarktforschung, Arbeitsgestaltung und Arbeitspolitik zu machen. Dabei grenze ich mich von einem »inflationären« Arbeitsbegriff ab, mit dem unendifferenziert behauptet wird, alles, was Menschen in ihrer wachen Zeit tun, sei Arbeit. Und ich werde auch aufzeigen, daß eine bloße Erweiterung des Arbeitsbegriffs nicht ausreicht, sondern daß strukturelle Veränderungen in allen Bereichen menschlicher Arbeit unabdingbar sind.

Was ist Arbeit?

Untersuchungsobjekte, -subjekte, Beschäftigte oder Arbeitspersonen, Betroffene oder Akteure sind scheinbar »geschlechtsneutral«, egal, ob in der Schwerindustrie, in der kleinen Fabrik, im Kaufhaus oder Krankenhaus geforscht wird.

Industrie- und arbeitssoziologische Theorien zur Erklärung von menschlicher Arbeit – außerhalb der Frauenforschung – beziehen sich bis heute meist auf die Arbeit, die der (männliche) kapitalistische Lohnarbeiter in Industrie und Verwaltung leistet. Der »Restbereich«, die Arbeit, die für die Reproduktion der menschlichen Arbeitskraft notwendig ist, bleibt weiterhin privat, unbezahlt, angeblich unbezahlbar, jedenfalls unsichtbar. Frauen, die außerhalb bezahlter Lohnarbeit arbeiten, werden nicht zu denjenigen gezählt, die gesellschaftliche Arbeit leisten (vgl. Notz 1986: 139ff.). Freilich ist die Verfestigung von Frauenrollen in Küchen und Kinderzimmern nicht ohne ihr Zutun zu begreifen (vgl. Haug 1999). Und die bloße Behauptung, die Hausarbeit sei ebenso produktive Arbeit, die in Verbindung mit der in den großen Fabriken geleisteten Arbeit für die Vergrößerung des Mehrwerts Sorge, ändert (noch) nichts an den geschlechterhierarchischen Zuschreibungen.

Das Beharren auf einem Verständnis von Arbeit als Produktionsarbeit stützt sich nicht zuletzt auf die Marxsche Darstellung im Ersten Band des Kapital (vgl. MEW, Bd. 23). Danach bildet der Arbeitsprozeß die allgemeine Grundlage des Stoffwechsels zwischen Mensch und Natur. Arbeit dient (unter kapitalistischen Bedingungen) ausschließlich der Herstellung von Gebrauchswerten und Tauschwerten. Sie basiert auf dem Zusammenwirken vieler lohnarbeitender Individuen. Durch die Gesamtheit verschiedener Arbeitstätigkeiten werden demzufolge die materiellen Grundlagen des Lebens geschaffen.

Arbeit ist danach immer auf die Erzeugung eines gesellschaftlichen Produkts gerichtet und ist somit Mittel zur Befriedigung menschlicher Lebensbedürfnisse. Die zur menschlichen Reproduktion notwendige Arbeit findet nach Marx außerhalb der Erwerbsarbeit statt und gehört nicht zur Lohnarbeit, ist also Nicht-Lohnarbeit und daher keine Arbeit. Sie ist – der Marxschen Theorie zufolge – »zweckfreie Tätigkeit«.

Daß »zweckfreie Tätigkeiten« oder »Arbeit ohne Zwangscharakter«, wie Marx sie auch nennt, »verdammter Ernst«, also »harte Arbeit« sein kann, wird auch von ihm gesehen. Allerdings versteht er darunter offenbar eher künstlerische Tätigkeit als Hausarbeit, wie es aus folgendem Zitat deutlich wird: »Wirklich freie Arbeiten, z.B. Komponieren ist gerade zugleich verdammtester Ernst, intensivste Anstrengung« (Marx 1857/58: 505).

Innerhalb der soziologischen Frauenforschung hatte sich – ausgehend von einem allgemeinen Konsens in der Ablehnung von Frauenunterdrückung und Frauenausbeutung – bereits in den siebziger Jahren die Erkenntnis durchgesetzt, daß die Erarbeitung einer »feministischen Gesellschaftstheorie«, der ein erweiterter Arbeitsbegriff zugrunde liegt, notwendig ist. Die marxistische Gesellschaftstheorie bot zwar den Raum für eine Theorie der Frauenbefreiung, aber eine unkritische Übernahme der marxistischen Konzepte und Thesen würde unweigerlich zu großen Schwierigkeiten führen, und zwar, weil diese – ebenso wie die Begrifflichkeit der Kritik der politischen Ökonomie – lediglich zur Analyse der Funktionsweise des Kapitalismus entworfen worden waren. Der Begriff der »produktiven Arbeit«, wie er im Kapital verwendet wird, erfährt den größten Teil der überwiegend durch Frauen geleisteten Arbeiten nicht. Dort entwickelt er die Elemente des Arbeitsprozesses und den Gedanken der Mehrarbeit. Diese wird bezogen auf das produktive Vermögen der Arbeit und auf die unabdingbare Arbeitsmenge, die zur Reproduktion der Arbeitsfähigkeit nötig ist. Die Reproduktion selbst bleibt wiederum als Arbeit unberücksichtigt.

Die Frage, ob Hausarbeit produktiv sei, ob sie als unproduktive, aber »notwendige Arbeit« zu fassen sei, wird bis heute diskutiert. Claudia von Werlhof hat 1978 bereits in der ersten Ausgabe von Beiträgen zur feministischen Theorie und Praxis darauf hingewiesen, daß ohne die Berücksichtigung von geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung und Frauenausbeutung eine Charakterisierung der Logik verschiedener Produktionsweisen in der Geschichte nicht möglich ist. Denn damit bleibt auch die ökonomische Ausbeutung in der »Privatsphäre« weitgehend unkommentiert und dies nicht nur deshalb, weil der (meist) männliche Ökonom sich nicht für das Thema interessiert, sondern auch, weil die ökonomische Begriffswelt bereits den Blick verstellt. Sie verwies auf die Allianz zwischen dem Kapital, den abhängig arbeitenden Männern und dem Staat, die alle ein Interesse daran hätten, die Haus(frauen)arbeit unsichtbar zu machen, nicht zu bewerten und nicht zu bezahlen, um insgesamt die Arbeit der Frauen (auch die bezahlte Erwerbsarbeit) abzuwerten und ihre Löhne niedriger als die der Männer zu halten. Von Werlhof stellte die Hausarbeit als »Nicht-Lohnarbeit«, die typischerweise durch Frauen geleistet wird, in einen Gegensatz zur

Die drei großen Ordnungen, die Marx nach der Art und Weise der Arbeit konstatiert, lassen die Reproduktionsarbeiten unberücksichtigt:

1. die naturwüchsige Ordnung auf der Basis naturwüchsiger Arbeit.
2. Zivilisation als Inbegriff des »künstlich« geschaffenen Rahmens politischer Abhängigkeiten der Produzenten und
3. Kommunismus als Ordnung gesellschaftlicher Arbeit. Arbeit wird zum Klassifikationsmerkmal der Geschichte, wobei der oder die Arbeitende selbst das Subjekt der Geschichte ist.

Lohnarbeit, die typischerweise durch Männer geleistet wird, und verwies gleichzeitig darauf, daß eine Lohnarbeiterin auch zugleich immer »Nichtlohnarbeiterin« ist. Der Form der Ausbeutung über mehrwertproduzierende Lohnarbeit stellte sie die Ausbeutung über Nicht-Lohnarbeit (vor allem Hausfrauenarbeit hier und in der »Dritten Welt«) gegenüber (vgl. Werlhof 1978: 25).

Arbeit ist nach Marx eine auf wirtschaftliche Ziele gerichtete, planmäßige Tätigkeit, für die geistige oder körperliche Kräfte eingesetzt werden. Was nicht entlohnt wird, findet in der arbeitsfreien Zeit statt. Die Marxistin Christel Neusüß verweist mit ihrer Marx-Kritik auf die Notwendigkeit der Einbeziehung des Privaten in das Politische. Denn Reproduktionstätigkeiten erscheinen zur Schaffung einer Privatsphäre geeignet, deren Existenz und Gestaltung im Belieben eines jeden einzelnen (bzw. einer jeden einzelnen) steht. Sie gehören in den Bereich der Nichtarbeit, also der »Freizeit«. Neusüß nahm dieses Problem auf: »Freie Zeit, Reich der Freiheit, der freien Entwicklung – im Unterschied zur Arbeit, dem Reich der Notwendigkeit, der unfreien Tätigkeit« (Neusüß 1985: 136), das würde für Männer etwas grundsätzlich anderes bedeuten, als für Frauen. Für den Arbeitsmann solle sich das »freie Schöpfertum« in der arbeitsfreien Zeit entfalten. Neusüß arbeitete heraus, daß dies für die Arbeitsfrau oder auch die Frau des Arbeiters nicht zutrifft. Sie wandte sich gegen einen marxistischen Arbeitsbegriff, demzufolge es nach der produktiven Arbeit in der Fabrik nichts mehr zu tun gäbe und verwies auf die vielfältigen häuslichen und familialen Tätigkeiten, die der »Mann Marx« außer acht gelassen habe (vgl. Neusüß 1983).

Maria Mies geht in ihren Analysen so weit zu behaupten, daß es gerade die Konzentration des herrschenden Arbeitsbegriffs auf das »Reich der Notwendigkeit« sei, die Tatsache, daß Arbeit als notwendige Last per se betrachtet würde, die eine »neue, ökologische und feministische Gesellschaft« verhindern (Mies 1988: 206f.). Die Verbannung von Aktivitäten, wie »Freiheit, menschliches Glück, die Verwirklichung unserer schöpferischen Fähigkeiten, Freude an der Natur, am Spiel von Kindern...« (S. 206) ins Reich der Nichtarbeit macht sie dafür verantwortlich, daß der Auszug der Menschen aus dem »Technopatriarchat« verhindert würde. Sie verweist auf die Kehrseite des durch die Verringerung der notwendigen Arbeit möglich gewordenen Paradieses, »nämlich die Hölle« (S. 207), in der Frauen unter zwangsarbeitsähnlichen Bedingungen arbeiten. Für Maria Mies erscheint es notwendig, Arbeit als Last und Lust wieder in eins zu setzen, einen Arbeitsbegriff zu verwenden, durch den es möglich wird, Haus- und andere Nicht-Lohnarbeit einzubeziehen. Sie bezieht sich damit auf Überlegungen aus der Mitte der achtziger Jahre, die darauf abhoben, daß Frauen aus der Geldwirtschaft aussteigen und in die Subsistenzwirtschaft als »regionale Selbstversorgungswirtschaft« einsteigen sollten.

Ein Zurück zu reiner Subsistenzarbeit ist sicherlich aus vielfältigen Gründen nicht möglich. Die Industrialisierung läßt sich in den Industrieländern nicht ohne weiteres zurückschrauben und sie macht auch vor der »Dritten Welt« nicht halt. Aus international vergleichenden Untersuchungen wird die Verflechtung von Subsistenz-

Die Analysen des »Bielefelder Ansatzes« (vgl. Bennholdt-Thomsen, Mies, v. Werlhof 1983) sind in der Frauenforschung vielfältig aufgenommen worden. Welche Schlußfolgerungen daraus zu ziehen sind, ist in der Forschung über Frauenleben und -arbeit strittig (vgl. z.B. Lenz/Rott 1984, Lenz 1988).

stanzproduktion und Warenproduktion vor allem auch in Hinblick auf die generative Reproduktion und Verwertung von Arbeitskraft deutlich (vgl. Schiel/Stauth 1981). Vermehrte Ausbeutung von Frauen in der »Dritten Welt« wäre zudem die Folge (vgl. Wichterich 1988).

Die Notwendigkeit eines erweiterten Arbeitsbegriffs

Ausgangspunkt meiner Überlegungen ist, daß sowohl im Produktionsbereich als auch im Reproduktionsbereich gesellschaftlich notwendige und nützliche Tätigkeiten verrichtet werden. Im Produktionsbereich stellt der Lohnarbeiter oder die Lohnarbeiterin seine bzw. ihre Arbeitskraft dem Arbeitgeber zur Verfügung, um gegenständliche Waren herzustellen oder Dienstleistungen zu erbringen. Die Reproduktionstätigkeiten erscheinen jedoch als Schaffung einer Privatsphäre, deren Existenz und Gestaltung im Belieben eines jeden einzelnen steht. Produktionsarbeit und Reproduktionsarbeit vollziehen sich in scheinbar unabhängigen Bereichen. Diese Trennung sowie die Tatsache, daß Lohnarbeit die vorherrschende Form ist, in der die gesellschaftlich notwendigen Tätigkeiten verrichtet werden, führt zu einer Gleichsetzung von Lohnarbeit und Arbeit. Damit werden alle Reproduktionstätigkeiten als Nichtarbeit oder »Freizeit« gefaßt und somit abgewertet. Der Reproduktionsbereich ist überwiegend der Wirkungsbereich von Frauen.

Notwendig wird ein Arbeitsbegriff, durch den vermieden werden kann, daß geschlechtshierarchische Ausgrenzungen und Diskriminierungen durch wissenschaftliche Untersuchungen quasi festgeschrieben werden, weil bestimmte Arbeiten (meist Frauenarbeiten) von vornherein keine Berücksichtigung finden.

Soll (zunächst) die Trennung zwischen Produktionsarbeit und Reproduktionsarbeit beibehalten werden, so wäre unter »Produktionsarbeit« die instrumentell gebundene, zielgerichtete, gesellschaftlich nützliche Tätigkeit in Produktion und Dienstleistung zu verstehen. Tätigkeiten jenseits der Lohnarbeit (oder einer anderen das Einkommen sicherstellenden Erwerbsarbeit), die zur Erhaltung der menschlichen Arbeitskraft und des menschlichen Lebens notwendig sind, wären dann »Reproduktionsarbeit«.

Der Reproduktionsbereich bezeichnet jedoch in meiner Definition kein »Reich der Freiheit«, das dem »Reich der Notwendigkeit« von Erwerbsarbeit entgegengesetzt ist. Die Arbeiten, die für die Reproduktion geleistet werden, sind vielfältig strukturiert und stets komplementär zum Produktionsprozeß. Durch die Abkopplung von der unmittelbaren Einflußnahme des kapitalistischen Verwertungsprozesses werden dort Zeitstrukturen, Arbeitsformen und psychisch-emotionale Beziehungsweisen möglich, ohne die die Lebens- und Arbeitsfähigkeit der Individuen nicht erhalten und erzeugt werden könnten (vgl. Negt/Kluge 1972). Produktions- wie Reproduktionsarbeiten können sowohl mit Mühsal verbunden sein, wie auch Befriedigung, Lust und Selbstbestätigung verschaffen.

Ein »erweiterter« Arbeitsbegriff umfaßt alle Formen von Erwerbs- und Reproduktionsarbeit. Er schließt auch jene Aktivitäten ein, die Hannah Arendt in »arbeiten«, »herstellen« und »handeln« unterteilt, also die Tätigkeiten zur Sicherung der Gattung und des

Die Reproduktionsarbeiten unterteile ich in Hausarbeitsverhältnisse, Erziehungsarbeit, Pflegearbeit für Alte, Kranke und Behinderte, unbezahlte Konsumarbeit, ehrenamtliche politische Arbeit, unbezahlte soziale Arbeit, unbezahlte Arbeit in Selbsthilfegruppen. Die Erwerbsarbeitsverhältnisse unterteile ich in ungeschützte Erwerbsarbeit, Teilzeitarbeit, tariflich abgesicherte Erwerbsarbeit und selbständige Arbeit.

Ein Beispiel, in dem die Unsinnigkeit der Trennung von Arbeit und Nicht-Arbeit (mit Bezug auf die Frauenarbeit) besonders deutlich wird, ist das Brotbacken: Backt eine Frau von ein und demselben Teig in ein und demselben Ofen zwei Brote und veräußert das Brot A auf einem Wohltätigkeitsbasar, so hat sie gearbeitet. Nicht jedoch gearbeitet hat sie für das Brot B, das sie selbst, ihr Mann und ihre Kinder zum Frühstück essen. Auch künstlerische Arbeit liegt quer zu den Arbeitsbereichen.

Zur Auseinandersetzung mit dem »weiblichen Arbeitsvermögen« vgl. Gudrun-Axeli Knapp: Arbeitsteilung und Sozialisation: Konstellationen von Arbeitsvermögen und Arbeitskraft im Lebenszusammenhang von Frauen, in: Beer, Ursula (Hrsg.): Klasse Geschlecht. Feministische Gesellschaftsanalyse und Wissenschaftskritik, Bielefeld 1987, S. 236-273.

Am-Leben-Bleibens, die Produktion einer künstlichen Welt von Dingen, »die unserem flüchtigen Dasein Bestand und Dauer entgeghält« (herstellen), und das Handeln, das »der Gründung und Erhaltung politischer Gemeinwesen dient« (Arendt 1981: 15). Jede Aktivität greift gestaltend und kulturbildend in unsere Verhältnisse ein, zwar nicht jede mit gleichem Gewicht, aber keine ohne Bedeutung.

Die geschlechtshierarchische Arbeitsteilung

Die beiden Hauptkategorien (Reproduktions- und Produktionsarbeit) lassen sich nur analytisch trennen. Geht man bei der Definition von Produktionsarbeit alleine von der Tätigkeit des Produzierens aus, so müßten auch viele Arbeiten außerhalb der Lohnarbeit dazugezählt werden, weil auch dort produziert wird. Faktisch müssen Hausarbeitsverhältnisse den Produktionsverhältnissen zugerechnet werden, wenn sie von Putzfrauen, Hausangestellten oder Kinderfrauen gegen Entgelt geleistet werden. Auch leisten »reine Hausarbeiterinnen« Arbeiten, die zu den Produktionstätigkeiten gehören; nämlich dann, wenn sie z.B. stundenweise unterbezahlte Aushilfsarbeiten verrichten oder selbstgefertigte Produkte gegen Entgelt veräußern.

An der Tatsache, daß die Zuordnungen zu den verschiedenen Arbeitsverhältnissen sowie die Trennung von unbezahlter und bezahlter Arbeit auch die geschlechtshierarchischen Beziehungen zwischen Männern und Frauen bestimmen, ändern diese Verwischungen nichts. Sieht man von einigen Hausmännern ab, sind in den Hausarbeitsverhältnissen ausschließlich Frauen zu finden. Frauen, die Erwerbsarbeitsverhältnisse ausüben, sind dort meist mit Tätigkeiten befaßt, die in hohem Maße partialisiert, niedrig entlohnt, auf den unteren hierarchischen Ebenen angesiedelt sind und dem sogenannten »weiblichen Arbeitsvermögen«, das aus der historischen Beschränkung der Frau auf Haus- und Familienarbeit abgeleitet wird, entsprechen.

Es ist die Zurichtung der Frau als Hausarbeiterin, die dazu führt, daß viele Frauen in ökonomischer Abhängigkeit leben müssen. Diese Abhängigkeit wird oftmals aus der Doppelorientierung der Frauen auf Kind und Beruf abgeleitet. Tatsächlich lassen sich für die meisten Frauen die Arbeitsbereiche Erwerbsarbeit und Hausarbeit nicht auseinanderreißen, weil sie über weite Strecken ihres Lebens den physischen und psychischen Anforderungen in beiden Bereichen ausgesetzt sind und diese ausbalancieren müssen (vgl. Becker-Schmidt u.a. 1982; Notz 1991). Die widersprüchlichen und ambivalenzträchtigen Erfahrungen, die dieser Balanceakt erzeugt, haben Becker-Schmidt u. a. herausgearbeitet (vgl. Becker-Schmidt u.a.1982 und Becker-Schmidt/Knapp/Schmidt 1983). Die immensen Benachteiligungen, die sich für Frauen aus der »Doppelorientierung« ergeben, setzen jedoch vor der Mutterschaft an, wirken weit über diese hinaus und betreffen auch Frauen, die niemals Mütter waren oder werden wollen.

Die Frauenerwerbsquote stieg in den letzten Jahrzehnten in den westlichen Industrieländern kontinuierlich an. Besonders in der Bundesrepublik werden Frauen daher für die wachsende Erwerbs-

losigkeit verantwortlich gemacht. Denn ihre ständig »steigende Erwerbsneigung« (West) und ihr hartnäckiges Festhalten an der Erwerbsbeteiligung (Ost) wird wie eine ansteckende (West) oder unheilbare Krankheit (Ost) diskutiert. Nicht übersehen werden darf allerdings, daß Frauen-Erwerbsarbeit auch immer häufiger keine eigenständige Existenzsicherung mehr ermöglicht (Zunahme von ungeschützter und Teilzeitarbeit). Die kürzeren Arbeitszeiten führen dazu, daß Frauen, auch wenn sie berufstätig sind, zusätzlich die meiste unentlohnte Hausarbeit leisten müssen. Dennoch führt der Wunsch von Frauen nach Teilhabe an der gesellschaftlich organisierten und bezahlten Arbeit auch dann, wenn er nicht immer (sofort) verwirklicht werden kann, dazu, daß nicht mehr einfach davon ausgegangen werden kann, daß die Reproduktionsarbeiten weiterhin unbezahlt von Frauen geleistet werden.

Gesellschaftlich notwendige und nützliche Arbeit In meinem Arbeitsbegriff sind destruktive Arbeiten, die der Zerstörung von Mit- und Umwelt und kriegerischen Auseinandersetzungen dienen, nicht verankert. Diese Arbeiten sind heute meist mit großer gesellschaftlicher Akzeptanz und hoher materieller Alimentation versehen. Für mich fallen sie nicht unter Produktionsarbeiten und schon gar nicht gehören sie zu den Reproduktionsarbeiten. Arbeit in Initiativen, die sich gegen Zerstörungsarbeit wenden, wäre gesellschaftlich nützliche Arbeit und daher unter die Reproduktionsarbeiten zu subsumieren. Betriebliche Initiativen zur Konversion von Vernichtungs- und Rüstungsindustrie gehören selbstverständlich in den Bereich der Produktionsarbeiten.

Die Schwierigkeiten einer Abgrenzung zwischen Destruktion und Produktion liegen in der modereren Technikgesellschaft auf der Hand. Technik – z. B. in Form des Autos – kann Gegenstand von Arbeit sein, Gebrauchsgegenstand für das Subjekt oder auch – global betrachtet – Instrument von Umweltvernichtung (vgl. Siebel 1990: 18). Die Forderung »Weg mit dem Auto!« wäre dennoch zu einfach. Ob Arbeitsplätze in der Automobilindustrie bereits »Todesplätze« (Jungk) sind, ist schwerlich einfach zu beurteilen. Für Frauen kann das Auto (z.B. Nachttaxi) auch ein Schutzraum gegen Männergewalt und damit Vehikel für persönliche Freizügigkeit sein (vgl. Janssen 1990: 29). Dennoch ist das Auto, wie zahlreiche andere technische Instrumente – trotz seiner situativen Vieldeutigkeit (vgl. Siebel 1990: 18) – nach meiner Definition kein Produkt, sondern ein »Destrukt«. Eine Ablehnung des Autos als »Destrukt« bedürfte jedoch nicht nur alternativer Verkehrs- und Städteplanung, sondern auch einer Konversion des Automobilsektors für gesellschaftlich nützliche Zwecke, damit Arbeitsplatzverluste auf breiter Ebene verhindert werden.

Eine andere Arbeitsform, die ich mit dem oben entwickelten Arbeitsbegriff ebenfalls nicht erfaßt habe, ist die »Beziehungsarbeit«. Er wird in der Frauenforschung oft verwendet. Kontos/Walser (1979: 97ff.) benutzen diesen Begriff, um damit die psychischen Dimensionen der Hausarbeit zu fassen. Diese psychischen Dimensionen grenzen sie ab von der materiellen Hausarbeit. Die Schwierigkeit einer empirischen Trennung führen sie auf die Unsichtbar-

Freilich kann weder die Ausgrenzung aus der Typologie von »Arbeit«, noch die Ablehnung im Rahmen wünschenswerter Zukünfte zum Verschwinden von destruktivem Handeln führen. Das beweisen die gegenwärtigen kriegerischen Auseinandersetzungen brutal.

Ausgeklammert aus meinem Begriff der Arbeit habe ich auch die »Gebärtätigkeit«. Damit grenze ich mich ab von einem Arbeitsbegriff, der die »Produktion von Menschen« als Arbeit betrachtet (vgl. v. Werlhof 1983: 128) und diese dem »weiblichen Arbeitsvermögen« zurechnet. Freilich braucht es lebendige Menschen, die den Mehrwert schaffen, und diese Menschen zu zeugen und zu gebären, ist eine »wichtige, permanent notwendige, schwierige Aufgabe« (v. Werlhof 1983: 128). Nach meiner Definition ist sie Aufgabe und nicht Arbeit. Frauen können sich dieser Aufgabe stellen oder auch nicht. Auch ohne die Erfül-

lung dieser Aufgabe sind und bleiben sie Frauen. Im Gegensatz zu reproduktiven Arbeiten kann die Aufgabe – individuell wie kollektiv – verweigert werden, ohne daß das irdische Überleben gefährdet wäre. Erst wenn sich alle Frauen dieser Aufgabe nicht mehr stellen würden, wäre der Fortbestand der Menschheit in der Zukunft gefährdet, nicht jedoch der der lebenden Individuen. Bei einer individuellen wie kollektiven Verweigerung der Reproduktionsarbeiten jedoch wäre das Überleben gefährdet.

Literatur:

Arendt, Hannah: *vita activa* oder Vom tätigen Leben, München 1981.

Beck, Ulrich: Was heißt Globalisierung?, Frankfurt/M. 1997.

Becker-Schmidt, Regina u.a.: Nicht wir haben die Minuten, die Minuten haben uns. Zeitprobleme und Zeiterfahrungen von Arbeitermüttern in Fabrik und Familie, Bonn 1982.

Becker-Schmidt, Regina, Gudrun-Axeli Knapp, Beate Schmidt: Eines ist zu wenig – beides ist zu viel.

Erfahrungen von Arbeiterfrauen zwischen Familie und Fabrik, Bonn 1983.

Braun, Lilly: Die weiblichen Dienstboten, in: Brinker-Gabler, Gisela: *Frauenarbeit und Beruf*, Frankfurt/M. 1979.

Bundesministerium für Familie und Senioren (BMFuS): Familien und Familienpolitik im geeinten Deutschland – Zukunft des Humanvermögens. Fünfter Familienbericht, Bonn 1994.

Giarini, Orio/Patrick M.

Liedtke: Wie wir arbeiten werden. Der neue Bericht an den Club of Rome, Hamburg 1998.

Gorz, Andre: Und jetzt

keit der »Beziehungsarbeit« und die Vermischung derselben mit den »von Arbeit unabhängigen Interessen an menschlicher Beziehung« zurück.

Nach meiner Beobachtung ergeben sich die Schwierigkeiten der Abgrenzung vor allem durch die psychische Durchdringung auch »einfacher« materieller Hausfrauentätigkeiten. Diese »psychische Durchdringung« erstreckt sich meines Erachtens gleichermaßen auf Hausarbeit wie auch unbezahlte Arbeit – und ebenso auf Hausarbeit zu, wie sie durch Tagesmütter oder in einer Institution arbeitende Erzieherinnen geleistet wird. Zweifelsohne sind also mit dem Begriff »Beziehungsarbeit« Anforderungen bezeichnet, die sowohl in der Reproduktionsarbeit, als auch in der Produktionsarbeit vorwiegend von Frauen verlangt und auch erfüllt werden. Ein Blick in die Geschichte der Professionalisierung der Heil- und Pflegeberufe zeigt, daß das Image solcher Frauenberufe seit Beginn der Industrialisierung von der jeweiligen gesellschaftlichen Bewertung der »Beziehungsarbeit« abhängt. Das führt dazu, daß einerseits unterstellt wird, die notwendigen Qualifikationen könnten gar nicht erlernt werden, weil sie zum Repertoire »weiblicher Fähigkeiten« gehörten. Andererseits wird angenommen, daß in folge komplexer werdender psychischer und physischer Notlagen eine Verwissenschaftlichung der Ausbildung dringend erforderlich wird (vgl. Notz 1986). Die jeweilige Bewertung der Arbeit ist abhängig davon, ob genügend Frauen zur Verfügung stehen, die diese Arbeit unbezahlt leisten können. Dies wiederum ist abhängig davon, in welcher Höhe sozialstaatliche Mittel für diese Arbeiten bereitgestellt werden und davon, ob die Wirtschaft die Eingliederung der Frauen braucht oder nicht, also von Sozial-, Familien und Wirtschaftspolitik.

Für mich sind »Beziehungsarbeiten« nicht unter dem Arbeitsbegriff zu fassen, weil sie mit allen anderen Arbeiten kohärent sind. Ich betrachte sie als eine zur Ausübung der verschiedenen Arbeiten notwendige Qualifikation. In diesem Zusammenhang zählen sie zu den sozialen Qualifikationen, die – im Sinne einer Entpolarisierung der Geschlechterverhältnisse – von Frauen wie Männern im Zusammenhang mit allen Arbeitsverhältnissen zu erbringen wären.

Keinesfalls läßt sich daraus, daß viele Frauen die Aufgabe erfüllen, die notwendige Zuständigkeit aller Frauen für die Reproduktionsarbeiten ableiten. Auch bietet die Ausgrenzung des Gebärvorganges aus der menschlichen Arbeit keinerlei Rechtfertigung für die Ignorierung des gesamten Reproduktionsbereiches als gesellschaftlich notwendige Arbeit. Die Verbannung von Arbeiten, die keinen Tauschwert darstellen, in den Bereich unbezahlter Eigenarbeit, wie sie z.B. Gorz (1991: 126) fordert, ist damit ebensowenig zu rechtfertigen.

Handlungsoptionen für das Politikfeld »Arbeit«

Angesichts der gesellschaftlichen und ökonomischen Entwicklung, verbunden mit Erwerbslosigkeit, Orientierungslosigkeit und Armut, aber auch angesichts der gewachsenen Bedürfnisse der Menschen an gesellschaftlicher Teilhabe und eigenständiger Existenzsi-

cherung durch sinnvolle, gesellschaftlich nützliche und möglichst selbstbestimmte Arbeit, kommt es darauf an, Konzepte zu entwickeln, wie die begrenzt vorhandene bezahlte Arbeit auf mehr Menschen verteilt werden kann. Das bedingt aber auch Überlegungen für eine gleichmäßige Verteilung der jetzt unbezahlt geleisteten Arbeit. Allein die Verkürzung der »Normalarbeitszeit« im Produktionsbereich wird nicht ausreichen. Allein durch eine Aufwertung der im Bereich der Reproduktion geleisteten Arbeit ohne eine Veränderung der Arbeitsteilung und der Arbeitsorganisation können die Probleme forciert Modernisierung, Individualisierung, rabiater Industrialisierung und Naturzerstörung ebenfalls nicht gelöst werden.

Betrachten wir Konzepte und Strategien zur »Lösung« der aktuellen Arbeitsmarktprobleme, so wird die Verkehrung feministischer Forderungen und Anliegen deutlich. Der von Feministinnen geforderte »erweiterte« Arbeitsbegriff wird zwar aufgenommen, aber geradezu ins Gegenteil verkehrt, indem bisher im Bereich der Reproduktion angesiedelte Tätigkeiten als »Arbeit« ideologisch aufgewertet werden. Sie sollen Ersatzfunktionen zur Abmilderung einer sozialstaatlichen Abbaustrategie übernehmen. Der Staat verabschiedet sich aus der Verantwortung für das Gemeinwohl, indem er an den Gemeinsinn von BürgerInnen appelliert (vgl. Notz 1998).

(Vor allem) Frauen sollen danach mit »Bürgergeld« (vgl. Beck 1997; Kommission für Zukunftsfragen 1998) oder Lohn für Familienarbeit und »Erziehungsgehalt« (Leipert/Opielka 1998) ausstaffiert und aus den Listen der um Erwerbsarbeit nachsuchenden gestrichen werden. So fordert z. B. die deutsche Hausfrauengewerkschaft (dhg) ein »gebührendes Äquivalent« für Familienarbeit, deren (rein) ideologische Aufwertung die dort organisierten Frauen nicht mehr zufrieden stellt. Hier wird davon ausgegangen, daß sich viele Frauen nach der Geburt eines Kindes bewußt dafür entscheiden, »Familienarbeit« zu leisten. Diese Frauen würden gewissermaßen einen Berufswechsel vollziehen, der gleichwertige Entlohnung verlangt (vgl. Metz 1998). In diese Richtung gehen auch Konzepte zum »Erziehungsgehalt« (Leipert/Opielka 1998). Mit derartigen Konzepten wird Haus- und Erziehungsarbeit unter den traditionellen Arbeitsbegriff addiert, ohne daß Strukturveränderungen irgendwelcher Art beabsichtigt sind. Die Exklusion aus gesellschaftlich organisierter Arbeit mit allen damit verbundenen Nachteilen – unter anderem den Schwierigkeiten der späteren Wiedereingliederung – wird reproduziert.

Unberücksichtigt bleibt die Tatsache, daß Frauen gar nicht unter verschiedenen Arbeitsgebieten auswählen können, weil die Optionen aufgrund fehlender Kinderbetreuung und mangelnder struktureller Möglichkeiten, Berufstätigkeit und Kinderhaben zu vereinbaren, gar nicht zur Verfügung stehen. Zudem bleiben Frauen, die in Hausarbeitsverhältnissen arbeiten, kollektive Arbeitszusammenhänge versperrt. Sie arbeiten nach wie vor isoliert und vereinzelt in ihren Häusern und Wohnungen. Hausfrauen haben keine Kolleginnen, mit denen sie kooperieren und kommunizieren können, mit denen sie sich auch gegen ungerechte Zumutungen zur Wehr setzen können. Ihre Teilnahme am gesellschaftlichen Geschehen ist be-

wohin?, Nördlingen 1991.
Haug, Frigga: Feministisch arbeiten mit Marx, in: UTOPIE kreativ, Nr. 109/110 (November/Dezember 1999)
Janshen, Doris (Hrsg.): Hat die Technik ein Geschlecht. Denkschrift für eine andere technische Zivilisation, Berlin 1990.

Knapp, Gudrun-Axeli: Arbeitsteilung und Sozialisation: Konstellationen von Arbeitsvermögen und Arbeitskraft im Lebenszusammenhang von Frauen, in: Beer, Ursula (Hrsg.): Klasse Geschlecht. Feministische Gesellschaftsanalyse und Wissenschaftskritik, Bielefeld 1987.

Kommission für Zukunftsfragen der Freistaaten Bayern und Sachsen: Erwerbstätigkeit und Arbeitslosigkeit in Deutschland. Entwicklung, Ursachen und Maßnahmen – Teile I bis III, Bonn 1997.
Kontos, Silvia/Karin Walser: ... weil nur zählt, was Geld einbringt. Probleme der Hausfrauenarbeit, Gelnhausen, Berlin, Stein 1979.

Leipert, Christian, Michael Opielka: Erziehungsgehalt 2000. Ein Weg zur Aufwertung der Erziehungsarbeit, Freiburg 1998.

Lenz, Ilse, Renate Rott (Hrsg.): Frauenarbeit im Entwicklungsprozeß, Saarbrücken/Ford Lauderdale 1984.

Lenz, Ilse: Liebe, Brot und Freiheit: Zur neuen Diskussion um Subsistenzproduktion, Technik und Emanzipation in der Frauenforschung, in: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis, H. 21/22, 1988.

Marx, Karl: Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie (1857/58), Berlin 1953.
 Marx, Karl: Das Kapital. Erster Band, in: MEW, Bd. 23.

Marx, Karl/Friedrich Engels: Manifest der

Kommunistischen Partei,
in: MEW, Bd. 4.

Metz, Ursula: Was ist Arbeit? – Überlegungen zum Vergleich von Erwerbstätigkeit und Erziehungs- bzw. Familienarbeit. Vortrag anlässlich der Sitzung des Deutschen Landfrauenverbandes, Ausschuß »Familien und Gesellschaftspolitik«, November 1998 in Bonn.

Mies, Maria: Die Krise ist eine Chance, Subsistenz statt »Entwicklung«, in: Soll und Haben. Strategien und Alternativen zur Lösung der Schuldenkrise, Hamburg 1988, S. 198-223.

Negt, Oskar, Alexander Kluge: Öffentlichkeit und Erfahrung. zur Organisationsanalyse von proletarischer und bürgerlicher Öffentlichkeit, Frankfurt/M. 1972.

Neusüß, Christel: Und die Frauen? Tun die denn nichts? Oder: was meine Mutter zu Marx sagt, in: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis, H. 9/10, 1983, S. 181-206.

Neusüß, Christel: Die Kopfgeburten der Arbeiterbewegung oder: Die Genossin Luxemburg bringt alles durcheinander, Hamburg 1985.

Notz, Gisela: Frauen, die zum Nulltarif arbeiten, waren immer unentbehrlich. Zur Geschichte der ehrenamtlichen Tätigkeit von Frauen im sozialen Bereich, in: Dalhoff, Jutta/Ursula Frey/Ingrid Schöll (Hrsg): Frauenmacht in der Geschichte, Düsseldorf 1986.

Notz, Gisela: Frauen im sozialen Ehrenamt. Ausgewählte Handlungsfelder, Rahmenbedingungen und Optionen, Freiburg 1989.

Notz, Gisela: Du bist als Frau um einiges mehr gebunden als der Mann. Die Auswirkungen der Geburt des ersten Kindes auf die

grenzt und meist über die gesellschaftliche Position ihres (Ehe)Mannes bestimmt, auf dessen Informations- und Gesprächsbereitschaft sie weitestgehend angewiesen sind.

Die – wenn auch noch zögerliche – Verweigerung der (Allein)Zuständigkeit von Frauen reißt Lücken in die häuslichen Versorgungssysteme, die dann durch niedrig bezahlte außerhäusliche Dienstbotinnen (wiederum Frauen) erledigt werden sollen. Auch für die neuen Dienstbotinnen gilt, was Lilly Braun um die Jahrhundertwende schrieb: »Der Arbeiter verkauft einen, wenn auch den allergrößten Teil seiner Arbeitskraft, der Diensthote verkauft seine Person« (Braun 1979: 46). Wenn die Rollenaufteilung zwischen »Hauptnährer« und Hausfrau bzw. Zuverdienerin in kleinfamilialen Lebensformen nicht, bzw. nur auf Kosten anderer Frauen aufzuweichen sind, wird es notwendig, die Kritik an der kleinfamilialen Lebensform, wie sie anfangs der siebziger Jahre geübt wurde, (wieder) aufzunehmen (vgl. Notz 1996). Heute gelten andere Formen des Zusammenlebens, die unter günstigen Umständen ebenbürtige Geschlechterverhältnisse erlauben, immer noch und immer wieder als »Abweichung von der Norm«. Und dies, obwohl 1994 nur noch ein Drittel der Haushalte in der Bundesrepublik Deutschland Familienhaushalte im Sinne der Eltern-Kind-Einheit waren (vgl. BMFuS 1994: 70ff.). Weite Bereiche der tatsächlich gelebten Strukturen bleiben unbeachtet.

In der Zukunft muß es jedenfalls darum gehen, die herkömmliche Trennung von ökonomisch und außerökonomisch, sowie deren geschlechterspezifische Zuordnung grundsätzlich in Frage zu stellen. Daraus kann dann abgeleitet werden, welcher institutionellen Änderungen es in Beruf, Gemeinwesen und Haushalt bedarf, damit Frauen und Männer sich ebenbürtig begegnen können und welche Maßnahmen in beiden Bereichen notwendig werden, um geschlechterspezifische Ungleichheiten abzubauen.

Verbindung von feministischer Kritik und Utopie

Notwendig wird eine feministische Wissenschaftskritik, die den traditionellen Begriff Arbeit angreift und als völlig falsch entlarvt. Die bloße Erweiterung des Arbeitsbegriffs um Reproduktionsarbeiten reicht nicht. Die Kritik der Arbeit in kapitalistischen Verhältnissen zielt über die Forderung nach Einbeziehung aller jetzt unbezahlt geleisteten Arbeiten in die Lohnform hinaus. Schließlich geht es um eine Kritik an der Lohnförmigkeit auch der jetzt bezahlt geleisteten Arbeit und der Abhängigkeit der bloßen Existenz vom gezahlten Lohn. Und diese Kritik muß geschlechtsspezifisch geführt werden.

Unter diesem Aspekt ist das Phänomen Arbeit zweifach zu analysieren. Einmal unter dem Aspekt einer funktionalisierten, d.h. entpersonalisierten Form, bei der es um den optimalen Einsatz der Arbeit für wirtschaftliche Ziele geht. Zum anderen in einer personalisierten, d.h. entfunktionalisierten Form, bei der die TrägerIn der Arbeit, also die ArbeiterIn im Mittelpunkt der Analyse steht. Die Kritik muß auch die Inhalte aller Arbeitsbereiche erfassen. Sie muß also auch die Scheidung zwischen dispositiven Faktoren (Planung, Anweisung, Organisation) und ausführenden Faktoren in

allen Arbeitsbereichen enthalten, ebenso wie sie die Ausrichtung auf lebenslange Ganztagsarbeit (für Männer) problematisieren muß, wie auch die Orientierung auf lebenslange Sorgearbeit (für Frauen). Neben die Auseinandersetzung mit inhumanen fremdbestimmten Arbeitsbedingungen in der Produktion muß die Problematisierung des kommunikationslosen Charakters der Arbeit ›in den dunklen Küchen‹ treten, die ebenso wie viele Formen der »Eigenarbeit« und nicht marktvermittelter Versorgungsarbeit vom toten Kapital definiert wird, genauso wie die Arbeit in der großen und kleinen Fabrik.

Konstruktive Kritik kann nur unter den Bedingungen einer Zielvorstellung, also einer Vorstellung vom Anderen, Besseren, von sinnvoller Lebens-Arbeit erfolgen. Schließlich geht es um die Aufhebung der entfremdeten Arbeit in allen Arbeitsbereichen und um die Teilhabe von Männern und Frauen am ganzen Leben. Der Kritikbegriff muß mit einem neuen Utopiebegriff zusammengebracht werden. Das hieße, die allgemeine Anerkennung gesellschaftlicher Arbeit (bezahlter und unbezahlter, auch gemeinwesenorientierter und ehrenamtlicher Arbeit) anzustreben, ebenso wie ein Recht auf existenzsichernde, sinnvolle und selbstbestimmte Arbeit für alle Menschen, die das wollen zu verankern. Erst dann können die befreienden Dimensionen nicht marktförmiger Arbeit wirklich gelebt werden. Ziel wäre ein Arbeitsverständnis, in dem Erwerbsarbeit, Hausarbeit und die Arbeit im sozialen, politischen, kulturellen, künstlerischen und gemeinwesenorientierten Bereich zeitlich, räumlich und inhaltlich eine Einheit darstellen, in das die Sorge, Verantwortung und Hilfe für ein menschenwürdiges Leben von Kindern, Jugendlichen, Kranken und alten Menschen integriert werden kann. Dies wäre eine Gesellschaft, in der die »freie Entwicklung eines jeden die Bedingung für die freie Entwicklung aller ist« (Marx/Engels, MEW 4: 482).

Notwendige Voraussetzungen sind eine Verkürzung der Vollzeiterwerbsarbeit, die Bereitstellung pädagogisch und pflegerisch wertvoller Infrastruktur und gesellschaftliche wie normative Regelungen, die geeignet sind, die Verweigerungshaltung der Männer im Blick auf die (individuelle und kollektive) Übernahme von unbezahlter Haus- und Sorgearbeit zu brechen.

Genossenschaftliche und kommunitäre Arbeits- und Lebensformen, in denen sich Menschen zusammenschließen, um gemeinsam Dinge zu tun, die sie alleine gar nicht tun wollen oder können und die – weil sie mit anderen zusammenleben – ganzheitlich und ohne patriarchale Hierarchien arbeiten und handeln wollen, gehen in diese Richtung. Sie setzen auf die Kraft des Experiments und werden vielleicht immer weitere Gebiete erschließen und ihre Konzepte und Ideen in immer weitere Kreise tragen.

Lebens- und Arbeitsplanung von Müttern und Vätern, Bonn 1991.

Notz, Gisela: Verlorene Gewißheiten? Individualisierung, soziale Prozesse und Familie, Frankfurt/M. 1996.

Notz, Gisela: Die neuen Freiwilligen. Das Ehrenamt – Eine Antwort auf die Krise?, Neu-Ulm 1998.

Rifkin, Jeremy: Das Ende der Arbeit und ihre Zukunft, Frankfurt/M. New York 1995.

Schiel, Tilmann, Georg Stauth: Subsistenzproduktion und Unterentwicklung, in: Peripherie, H. 5/6, 1981.

Siebel, Werner: Bürgerliches Subjekt und technische Zivilisation. Der Mensch als Störfall technischer Rationalität, in: Ästhetik und Kommunikation, H. 75/1990, S. 12-21.

Weinkamm, Max: Gehalt für die Erziehungsarbeit in der Familie?, in: Fokus, Nr. 48/1998, S. 64.

Werlhof, Claudia von: Der blinde Fleck in der politischen Ökonomie, in: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis, H. 1/1978, S. 18-32.

Werlhof, Claudia von: Der Proletarier ist tot. Es lebe die Hausfrau?, in: Werlhof, Claudia von, Maria Mies, Veronika Bennhold-Thomsen: Frauen, die letzte Kolonie, Reinbek 1983.

Wichterich, Christa: Überlebenspragmatikerinnen – ein Bein in der Subsistenz-, das andere in der Warenproduktion. Erfahrungen mit Stammesfrauen in Indien, in: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis, H. 23/1988, S. 9-20.